

Die Glocken.<sup>1</sup>

Mitgeteilt und erläutert von Ulrike Freiling

Diese nützlichen Instrumente, die die Stunden des Tages und der Nacht einer ganzen Stadt auf einmal erzählen, vermittelt welcher man mit einer Stadt auf einmal sprechen, und selbst schon entlegenen Orten seine Gedanken und Wünsche in Nothfällen so bequem zu verstehen geben kan, sind schon sehr lange erfunden, und ihr Gebrauch bald kirchlich, bald politisch, bald kriegerisch gewesen.<sup>2</sup> Es [S. 27:] ist aber sowohl die eigentliche Zeit der Erfindung der Glocken, als ihr Gebrauch bey den Christen das Volk dadurch zum Gottesdienst einzuladen, schwer mit Genauigkeit auszumachen.<sup>3</sup> Daß man im alten Testament nichts davon gewußt, ist wohl ausgemacht; denn was da von Glöckchen vorkömmt, ist, wie die Granatäpfel in den Säulen der Halle bei Salomons Tempel,<sup>4</sup> wohl blos von Schellen zu verstehen, welche wir, die wir aufgeklärtere Begriffe von Gott sowohl als dessen Dienst, und dabey feinere Ohren haben, jezt nur noch an die Kinder-Rasseln und die Schlittenpferde u. s. w. anknüpfen.<sup>5</sup> Ueberhaupt wird man finden, jemehr ein Volk Vergnügen an Schellen oder auch Glöckchen findet, die ohne Ordnung durcheinander klingen, desto roher, kindischer oder barbarischer ist es. Die Thürme der Chineser klimpern den ganzen Tag so, wie der Chineser in Künsten und Wissenschaften klimpert. Die unzähligen elenden Glockenspiele der Holländer scheinen, selbst das auf dem Amsterdamer Stadthaus nicht ausgenommen, blos für Schiffer, Ma-[S. 28:]trosen und Krämer bestimmt, und sind wirklich für die Ohren eines Mannes von Geschmack und Gefühl, was die dortigen Canäle des Sommers für dessen Nase sind.<sup>6</sup>

In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt konnten sich die Christen solcher Zeichen nicht bedienen, auch wenn die Instrumente selbst schon da gewesen wären, sie musten sich heimlich, ja öfters unter der Erde, versammeln um verborgen zu bleiben, daher man sie auch **Lichtscheue** nannte. Im vierten Jahrhundert bekamen sie völlige Freyheit unter **Constantin dem Grossen**,<sup>7</sup> und da findet man Spuren von öffentlichen Signalen zur Versammlungs-Zeit, ob es aber Glocken waren, weiß man nicht; man weiß vielmehr, daß selbst im siebenten Jahrhundert sich die christlichen Mönche dazu noch der Trompeten bedient, oder wohl gar, wie noch jezt an manchen Orten die Catholicken zu gewissen Zeiten thun, einer hölzernen Tafel, an die man schlug.<sup>8</sup> Dieses versteht sich aber nur von öffentlichen Signalen, denn daß man sich der Glocken in

Clöstern schon [S. 29:] im sechsten Jahrhundert zum Privat-Gebrauch im kleinen bedient habe, ist wohl gewiß.<sup>9</sup> Bald darauf dehnte man ihren Gebrauch auf die Gemeinden aus, sie wurden immer freyer und höher aufgehenkt, erst auf die Kirchendächer, und dann auf die Thürme und im achten Jahrhundert war ihr Gebrauch überhaupt schon sehr allgemein.<sup>10</sup>

Von den grossen Glocken aus Erz ist ohne Zweifel Italien und zwar das sogenannte Campanien, die Erfinderin, so wie das Morgenland zuerst die Schellen und Handglöckchen hatte. Ich sage von den Glocken aus Erz, denn man brannte sie zuweilen an andern Orten aus Thon mit hölzernen Klöppeln, ja verfertigte sie sogar aus Holz.<sup>11</sup> Eine solche soll noch jezt in der Stifts-Kirche S. Blasii zu Braunschweig unter den Alterthümern aufbewahrt werden, die man die Charfreytags-Glocke nennt. Die grosse Göttingische Glocke, von der einige Leute glauben sie sey von Holz, ist es eigentlich nicht, sondern sie klingt nur so.<sup>12</sup> In Campanien selbst wird die Ehre der Erfindung der Stadt Nola, die [S. 30:] jezt fast wüste ist, zugeschrieben. Das Erz dieser Provinz war seit jeher so berühmt, als seine röthliche Erde, und die *Campana supellex*<sup>13</sup> (campanisches Geschirr) war selbst in den Geschmackvollsten Zeiten Roms geschätzt. Das schönklingende Erz das ihnen die Natur reichlich darbot, brachte sie vermuthlich auf den Gedanken die Morgenländischen Handglöckchen erst nachzumachen und dann zu vergrössern, und so wurde Nola bald ein Markt für Glocken, daher heissen sie im Lateinischen nicht allein *campanae* sondern auch *nolae*, und behielten hernach, wie wir auch an den Nahmen vieler Zeuge und unzähligen andern Erfindungen sehen, jene Nahmen bey, als sie anderwärts verfertigt wurden.<sup>14</sup> Unser deutsches Wort Glocke, das franz. *cloche*, engl. *clock*, Angelsächs. *Clugga*, das *Gloccus*, *Clocca*, *Glogga* im mittlern latein, das dänische **Klokke**, schwed. *Klocka*, stammt wohl nach Wachers Bemerkung von dem veralteten **klochen**, **klocken** her, wofür man jezt **klopfen** sagt, und gehört zu dem Geschlechte der Wörter **locken**, **Glucke** etc.<sup>15</sup> [S. 31:]

Die Materie woraus sie gemeinlich im Grossen verfertigt werden, ist Kupfer und Zinn, und hält man 5 Theile Kupfer gegen 1 Theil Zinn für eine sehr gute Mischung; andere nehmen, statt des Zinns allein halb Zinn halb Messing, oder in ganzen Zahlen, 1 Theil Zinn, ein Theil Messing und 10 Theile Kupfer.<sup>16</sup> Man hat zuweilen auch Silber hinzugethan, und andächtige Fürstinnen sollen ehemals oft ihr theures Silber-Geräthe mit ungewöhnlicher Selbstverläugnung in Schürzen nach dem Schmelzofen getragen haben, Centnerweiß gewiß nicht, und Centnerweiß hätte es doch geschehen müssen, wenn die Ohren der Gemeinde den Vortheil davon hätten verspüren sollen. So wie sie es anfiengen, da sie es nur bey Pfunden höchstens zuwerfen konnten, ist es weggeschmissen und auf immer verlohren; man hört es so wenig als man es sieht,<sup>17</sup> und es wieder

von dem übrigen zu scheiden, müste man oft noch 3 mal mehr wegschmeissen, als das ganze Silber werth ist. Glocken ganz aus Silber würden freylich besser klingen, auch wäre das [S. 32:] Silber nicht weggeworfen, es wäre nur die Schatzkammer auf den Stadthurm verlegt, und der Fürst hätte das Vergnügen bey dem Geläute noch an allerley zu denken, das die Music erhöhe; allein so etwas wäre deswegen nicht anzurathen, weil sie zu Kriegszeiten leicht das Schicksal erfahren mögten, was ihre Neben-Geschöpfe, die silbernen Apostel<sup>18</sup> so oft betroffen hat. Auch soll durch eine schickliche Verbindung der zu mischenden Metalle überhaupt und hauptsächlich durch Verbindung des Wißmuths<sup>19</sup> mit dem Zinn ein Klang erhalten werden können, der dem vom Silber gar nichts nachgiebt.

Ehe wir zur Geschichte einiger merkwürdigen Glocken übergehen, so können wir nicht umhin einige allgemeine Betrachtungen<sup>20</sup> über die dieselben anzustellen, die unsern Lesern nicht unangenehm seyn werden. Denn der menschliche Verstand, hat theils bey diesen so theuern, so nützlichen und so gemeinen Instrumenten, theils noch nicht alles geleistet, was er dabey durch Anstrengung leisten könnte, theils zuweilen wirklich geschlafen, theils über alle Gränzen ausgeschweift. [S. 33:]

Es ist nemlich noch nicht ausgemacht, ob die gegenwärtige, allerdings sehr schöne Form der Glocken,<sup>21</sup> die bequemste, wohlfeilste und zweckmässigste sey, und ob nicht unter vielen Umständen blose Platten, wie z. E. die silbernen Medaillen<sup>22</sup> im kleinen, oder halbe hohle Cylinder oder Muldenförmige Stücke mit den concaven oder convexen Seiten gegen einander über gehangen, eben das leisten könnten, entweder wohlfeiler oder bequemer?

Geschlafen hat der menschliche Verstand gewiß, als er auf die gewöhnliche Art die Glocken zu läuten verfiel, oder doch auf die grossen ungeheuren Lasten angewendete, was bey den kleinern freylich angieng. Man setzte nemlich oft einige hundert Centner Metal in Bewegung um es an einen Klöppel anzuschlagen dessen Grösse dagegen nicht in Betracht kam. Man legte gewissermassen das Eisen, das man schmieden wollte, auf den Hammer und schmiedete mit dem Ambos und Klotz, und dieses zwar zum grösten Nachtheil des ganzen Kirchthurms,<sup>23</sup> der davon selbst zu schwingen anfieng, viel eher baufäl-[S. 34:]lig ward oder gar den Einsturz drohte. Nunmehr schmiedet man an vielen Orten mit dem Hammer, wodurch sehr viel erspart wird.<sup>24</sup>

Ausgeschweift, und zwar über alle Gränzen hat er, als man anfieng diese Lasten Metal, als Nebengeschöpfe und Christenkinder anzusehen und einzuweihen, ja selbst zu taufen und mit christl. Nahmen zu belegen.<sup>25</sup> Und dieses soll noch jezt zuweilen in Ländern geschehen, wo man zu ewigem Gefängniß ja selbst zum Tode verdammt werden könnte, wenn man sich einfallen

liesse, einer Baß-Geige, die weit anmuthiger klingt und überhaupt menschlicher aussieht, etwa weil sie bey Kirchen-Musiken sollte gebraucht werden, gleiche Ehre wiederfahren zu lassen.

Die Gebräuche, die bey einer solchen Taufe beobachtet wurden, waren folgende: Ehe die Glocke aufgehängt wurde, zündete man 1) eine Menge Lichter um dieselbe an, und der Bischof der den Actus verrichten sollte, gieng um sie herum. 2) Betete der Bischof einige Psalmen für sich und wusch die Glocke inwendig und auswendig im Nahmen des dreyei- [S. 35:]nigen Gottes mit Salzwasser. 3) Salbte er sie mit heiligem Oel und machte einige Creuze darauf. 4) Betete er wieder, und zwar daß Gott der Glocke die Kraft geben möge mit ihrem Klang die Herzen der Menschen zu erwecken, und Donner, Hagel, Wind und Wetter zu vertreiben; wobey alle Anwesenden niederknieten. 5) Fragte er nach dem Nahmen der Glocke, und nachdem er die Oelkreuze mit einem leinenen Tuch abgewischt, mahlte er sieben andere mit dem Chrisma<sup>26</sup> darauf, inwendig aber nur eins, wobey er wieder betete. 6) Wurde die Glocke beräuchert und eingesegnet, und endlich wurde ihr 7) ein reines weises Hemd angezogen, und so im bloßen Hemd endlich an den Ort ihrer Bestimmung gezogen. Hierauf wurde herrlich geschmaußt, und sich über die Wiedergeburt der Glocke gefreut. Die Nahmen waren bald männliche, bald weibliche, meistens aber von Heiligen.<sup>27</sup> Der Gevattern waren gemeinlich sehr viele, zuweilen auf 300, und weil diese die Glocke während der Taufhandlung unmöglich alle berühren konnten, so faßten sie [S. 36:] ein Seil an, das an dieselbe gebunden war, und stunden da, als wenn sie sich wollten electriciren lassen, und etwas ähnliches geschah auch wirklich. Denn die Gevattern musten derb bezahlen, und nicht allein den Bischof oder den Suffraganeus<sup>28</sup>, der die Taufe verrichtet hatte, reichlich beschenken, sondern auch die Glocke, vermuthlich damit sich dieselbe dem Bischof und Suffraganeus auch von ihrer Seite, wenn sie älter wurde, erkenntlich beweisen konnte. Bey dieser Gelegenheit schrieb man auch Gevattern-Briefe, und eine Stadt schrieb z. B. an die Bürgermeister der andern und lud sie zu wohlthätigen Zeugen einer so wichtigen Handlung ein.<sup>29</sup>

Für die größte Glocke in Deutschland wird die auf dem St. Stephans Thurm zu Wien gehalten, die der Kayser Joseph I. 1711 von dem Stückgiesser Aichamer, aus allerley von den Türken eroberten Canonen giessen ließ. Sie ist über 10 Fuß hoch und hat unten 32 Schuh und 2 Zoll im Umkreis, wiegt ohne Klöppel 354 Centner, mit dem Klöppel aber, der 11 1/2 Schuh lang ist, 367 Centner und 28 [S. 37:] Pfund. Der Helm an welchem sie hängt wiegt 64, und das Eisenwerk womit sie befestigt ist 82 Centner, alles zusammen 513 Centner 28 Pfund.<sup>30</sup>

Für die zweyte im Rang wird die Berliner auf der königlichen Schloß- und Domkirche gehalten.<sup>31</sup>

Die dritte ist die Erfurtische, die 276 Centner wiegen und unten 14  $\frac{3}{8}$  Ellen im Umfang haben soll;<sup>32</sup> dann kommt die Breßlauische von 224,<sup>33</sup> und die auf dem Münster zu Strasburg von 204 Centnern.<sup>34</sup> Mit Nachrichten von auswärtigen Glocken wollen wir unsere Leser nicht aufhalten, da die von einheimischen selbst schon nicht sehr erbaulich sind. Doch können wir hierbey nicht umhin etwas von der zu Moskau zu sagen, deren Hr. Berkenmeyer in seinem Antiquarius Erwähnung thut.<sup>35</sup> Nach diesem Schriftsteller wiegt dieselbe nicht weniger als 3 Millionen<sup>36</sup> und 940,000 Pfund. Wenn hier kein Misverständniß im Gewicht ist, so müste man hundert und eilf Wiener Glocken, und drüber, zusammen schmelzen, um Eine Moskowiti-[S. 38:]sche daraus zu machen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß, so wie wir oben bey der Wiener Glocke, das Joch und Eisenwerk endlich mit gerechnet haben, Hr. Berkenmeyer noch überdas auch einen Theil des Thurms selbst, auf welchem sie hängt, dazu genommen habe. Mehr Glauben verdient Tanner, gewesener Kämmerer bey einem Polnischen Gesandten. Dieser schreibt in seinem Buch *Legatio Polono-Lithuanica in Moscoviam*. Nürnberg 1689. 4<sup>to</sup> Cap. 13, S. 61, daß er diese Glocke selbst gemessen und gefunden habe, ihr Umfang unten betrage 28 Ellen, und daß 2 Männer den Klöppel unten kaum umfassen könnten.<sup>37</sup> Wäre also diese Glocke der Wienerischen völlig ähnlich und die bey beyden gebrauchten Maase dieselben, auch das Metal einerley, so wöge sie ohngefähr 189700 Pfund und Hr. Berkenmeyer bliebe, seiner Lüge wegen, in einem kleinen Rest von 3 Millionen siebenhundert und funfzig tausend und dreyhundert Pfund Metal.

[S. 39:] Die Aufschriften auf den Glocken sind oft seltsam.<sup>38</sup> Viele habe folgende, oder doch welche, die ohngefähr eben das sagen: *Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*<sup>39</sup> d. i. **Die Lebendigen rufe ich, die Todten beklage ich; die Blitze zerstreue ich.** Das letztere könnte füglich und mit mehrerem Recht heissen: **Die Blitze locke ich.**<sup>40</sup> Daher vermuthlich haben einige mehr philosophische Glocken-Gieser gesetzt: *tonitrua frango; den Donner breche ich,* nemlich, wenn man nahe bey der Glocke steht, wenn sie geläutet wird, so möchte man den Donner wohl nicht hören können. Noch ist eine Aufschrift auf der Sturm-Glocke Roland zu Gent welche 11000 Pfund wiegt, merkwürdig.<sup>41</sup>

**Roland! Roland! as ick klappe, denn**

**is Brand**

**As ick lüe (läute) denn is Orlog (Krieg)**

**in Flanderland.**

[S. 40:]

Gevattern-Brief.  
Ein Beytrag zum vorhergehenden  
Artickel.<sup>42</sup>

Im Jahr 1516 wurde der Rath zu Tennstedt in Thüringen von dem Adel und den Kirchen-Vorstehern von **klein Vargel** zur Glocken-Taufe zu Gevattern gebeten, der Brief, worinn dieses geschah, steht in *Olearii syntagmate rerum Thuringicarum* 4<sup>to</sup> 1704. S. 364. <sup>43</sup> und lautet folgendergestalt:

**Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrsame, Weise Herrn,** Wir seynd willens, wils Gott, unsere Glocken auf den Sonntag *Exaltationis S. Crucis*<sup>44</sup> nechstkommende, nach Ordnung der heiligen christlichen Kirchen zu weihen und teuffen lassen: Ist unsrer gütliche Bitte, wollet auf vermeldte Zeit um Gottes Willen bey uns sampt andern unsern guten Freunden erscheinen und Groß-[S. 41:]Pate mit seyn. Wollet das Lohn von dem Allmächtigen Gotte, und dem *Patrono S. Sixto*<sup>45</sup> und der H. Jungfrawen S. Julianen<sup>46</sup> nehmen. So wollen wirs willig gerne verdienen.  
*Datum* Sonntag nach *Egidj*<sup>47</sup> anno 1516.

**Curt und Clauß Vitzthum  
von Eckstedt sampt den  
Altar Leuten.**

Denen Ehrsamem, Weisen  
Bürgermeistern zu Tennstett,  
unsern besonders günstigen  
Förderern.

Hierauf setzt der Verfasser noch hinzu: Es musten aber die Gevattern neben einander an den Strick greifen, der an die Glocke gebunden war, und gehörte hierzu ein stattlich Patengeld und Ausrichtung eines grosen Wollebens, daß manchmal in kleinen Dörfern die Glockentaufe wohl in die 100 Gulden kostete.

## Nachbemerkung

*Handschriften* Lichtenbergs zum Kalender-Aufsatz über „Die Glocken“ und dem ihm folgenden „Gevattern-Brief. Ein Beytrag zum vorhergehenden Artickel“ sind nicht bekannt. Als Satzvorlage diente die Erstpublikation im „Goettinger Taschen Calender vom Jahre 1782“, S. 26-41.

Orthographie und Interpunktion wurden beibehalten. Druckfehler wurden im Text berichtigt (berichtigte Stellen sind durch Kursivierung gekennzeichnet) und in den Anmerkungen nachgewiesen. Schwabacher ist durch **halbfette** Schrift wiedergegeben, Antiqua durch *kursive*.

Wiederabgedruckt wurde Lichtenbergs Artikel über „Die Glocken“ und der ihm folgende „Gevattern-Brief“ in: VS 6 (1845) 298-304, sowie im Reprint des GTC 1782. Mainz 1995, 26-41.

Zur *Entstehung* des Aufsatzes gibt es kaum Hinweise. Aus einer Bemerkung im Brief, den Lichtenberg am 8. Juli 1781 an Georg Heinrich Hollenberg schreibt, geht lediglich hervor, daß der Aufsatz vor dem 8. Juli 1781 entstanden sein kann, vermutlich aber spätestens vor dem 22. Juli 1781 fertiggestellt worden ist: „Vom deutschen Calender sind 4 Bogen fertig. Ich glaube also, daß er gantz um die Zeit fertig seyn soll, um welche ich sonst, (mit den gelehrten Artickeln wenigstens,) anfieng, nemlich den 22<sup>ten</sup> Julii“.<sup>48</sup>

Über Glocken äußert sich Lichtenberg allerdings häufiger und aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Bemerkungen finden sich zum einen in seinen „Ausführlichen Erklärungen“ zu den Kupferstichen Hogarths, zum anderen in seinen Sudelbüchern. In direktem Zusammenhang mit dem vorstehenden Aufsatz scheint jedoch keine dieser Notizen zu stehen.

Von seinem Interesse an (guß- und klang-)technischen und physikalischen Aspekten zeugen einige Notizen in den Sudelbüchern J und L: „Steube in seiner Reise redet von einer Glocke mit 8 Fenstern zu Mantua, es ist auch wirklich nicht nötig, daß man sie voll ausgießt.“ (J 774); „Was würde wohl eine Glocke so groß wie Göttingen und 2mal so hoch als der Jacobi-Turm für einen Ton geben, wenn sie gehörig angeschlagen würde?“ (J 1846); „Sobald Transversal- und Longitudinal-Schwingungen möglich sind, wer ist mir Bürge dafür daß es nicht Schwingungen auch nach andern Richtungen gibt. Wie mag es sich bei den Glocken verhalten?“ (L 842).

Klanglich ist ihm vor allem die große Glocke in Darmstadt in Erinnerung geblieben, so notiert er in J 1487: „Töne und Farben prägen sich unseren Nerven und dem Gedächtnis so ein daß manche[r] noch nach Jahren sich derselben genau erinnert, wie ich z. E. der großen Glocke zu Darmstadt.“ Dieser Klangeindruck begleitet ihn bis in seine Träume: „Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. Oktober (1779), als mir träumte, ich sehe

eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmstadt, und ich fiel auf die Knie und sprach die Worte: *heilig, heilig* etc. aus. Meine Empfindungen waren dabei unaussprechlich groß, und ich hätte mich derselben kaum mehr fähig geglaubt.“ (G 3). Über die unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Empfindungen, die der Glockenklang hervorruft, schreibt Lichtenberg bereits in F 632, also vor Erscheinen und Entstehen seines „Glocken“-Artikels: „Welches Menschenkind zittert nicht beim Klang der Feuer-Glocke und freut sich nicht bei der heiligen Christ-Glocke?“

Wie ein Exkurs in die Campanologie wirkt die Beschreibung der englischen Läutepraxis in der Erklärung zur ersten Platte des Hogarthischen Kupferstich-Zyklus „Fleiß und Faulheit“. Sie zeichnet sich sowohl durch ihre Detailliertheit als auch durch die Anschaulichkeit der Vergleiche aus:

„Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpunkts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die kleinen, und manche kleinen, wie die Vorderräder an einer Kutsche dreimal und drüber herum kommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nötigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Klavier die Tasten *ut, re, mi, fa, sol, la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vornen anfangt: *ut, re, mi* usw. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern herab“.<sup>49</sup>

Während sich Lichtenberg in dieser Schilderung um die objektive und neutrale Darstellung der technischen Voraussetzungen und der akustischen Konsequenzen des englischen Glockenläutens bemüht, konzentriert er sich in seiner Erklärung zum „Aufgebrachten Musiker“ Hogarths vor allem auf die Wirkung, die der Klangeindruck englischen Geläutes auf seine Empfindung ausübt. Hierbei akzentuiert er vor allem dessen gleichförmige, sich bis ins Unendliche wiederholende Tonfolgen. Die klangliche Wirkung dieser Töne empfindet er im Gegensatz zu dem vergleichsweise planlosen Klangchaos deutscher Glockentöne, die sich erst im Verlauf des Geläutes zu bestimmten, immer wechselnden Akkorden ordnen, als geisttötende Monotonie. Durch den besonderen Hinweis auf die wichtige Rolle, die die Hörgewohnheiten bei dieser

Empfindung spielen, weist Lichtenberg jedoch auf die Subjektivität des Urteils hin und relativiert es damit zugleich:

„Hier werden die Glocken zur Feyer geläutet, und daß diese geläutet werden, sieht man an der ausgesteckten Flagge, die sogleich eingezogen wird, wenn das Geläute vorüber ist. Englisches Geläute aber ist für ein an Melodie gewöhntes Ohr, tödtende Monotonie. Bey unserm Glockenläuten schenkt einem doch der Zufall zuweilen noch einen guten Accord, und es ist oft nicht unangenehm zu hören, wie sich ein Minuten langer Wirrwarr endlich in einen Accord auflöset; allein bey dem Englischen Geläute ist das gar nicht möglich, denn dieselben Töne folgen sich immer in derselben Ordnung, völlig als wenn man die fünf Vocalen Stunden lang hinter einander in schulgerechter Ordnung herschreyen hörte“.<sup>50</sup>

Der negative Eindruck, den die englischen Glockengeläute bei Lichtenberg hinterlassen, wird noch verstärkt durch die Frequenz dieser Klangsensation, wie er in einer Anmerkung zu seinem campanologischen Exkurs über die Technik der englischen Glöckner schildert. Darauf, daß Lichtenberg allerdings Glockengeläute im allgemeinen weniger als auditives Vergnügen, sondern vielmehr als lästige Ruhestörung empfindet, deutet die folgende Bemerkung hin: „Was das Glockenläuten zur Ruhe der Verstorbenen beitragen mag, will ich nicht entscheiden; den Lebendigen ist es abscheulich“ (H 103).<sup>51</sup> Abgesehen von der eingehenderen Charakterisierung des deutschen Glockengeläutes, dessen Reize vor allem auf seiner klanglichen Mannigfaltigkeit gründen, veranschaulicht Lichtenberg die Monotonie des englischen Geläutes, indem er dessen Struktur mit dem textlichen Aufbau eines studentischen Refrainlieds vergleicht. Aus der minimalen Modifikation der Refrainzeile „All mein Leben lang“ und der Wendung ihres positiven semantischen Gehalts von Beständigkeit in negative Langeweile und Monotonie generiert Lichtenberg die witzige Pointe, mit der die Anmerkung schließt:

„Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. [...] Ich kann nicht leugnen, daß mir dieses Geklimper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das sich mit *All mein Leben lang* anfängt, mit *All mein Leben lang* fortfährt, und endlich, wenn es sich schließt, auch mit *All mein Leben lang* schließt. Doch geht diese Ähnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens harsche

Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordierenden Töne einander, wie die Teilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Hauptteilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich zusammen fallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird *All sein Leben lang* nichts andres hören“.<sup>52</sup>

- 
- <sup>1</sup> Den Titel notiert Lichtenberg im „Roten Buch“, p. 16: „Die Glocken“. Für den Einblick in Lichtenbergs unveröffentlichtes „Rotes Buch“ danke ich Ulrich Joost.
- <sup>2</sup> Die Ursprünge der Glocken liegen in Asien, vor allem in China, wo es bereits im fünften Jahrhundert vor Christi Geburt Glocken von höchster handwerklicher Qualität und Gußtechnik gab. Vgl. Reinhardt Menger: *Das Glockenspiel in Geschichte und Gegenwart*. In: *Frankfurter Glockenbuch*. Hrsg. von Konrad Bund. Frankfurt/M. 1986. 41-46, bes. 41, sowie Albert Schmidt: *Geschichte und Symbolik der Glocken*. In: *Glocken in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. vom Beratungsausschuß für das Deutsche Glockenwesen. Karlsruhe 1986. 11-20, bes. 11. Der Gebrauch der Glocken läßt sich durch vier Hauptfunktionen charakterisieren: a) Beherrscht wird die geschichtliche Entwicklung der Glocken vor allem vor allem durch die beschwörende, apotropäische Funktion, eng verbunden mit der magischen Bedeutung des Glockenläutens, wie sie sich in zahlreichen Inschriften zeigt. So dienten die Glocken etwa als Mittel zur Aus- bzw. Vertreibung von Dämonen und als akustisches Medium zur Anrufung von Göttern. Als Behang von Mensch und Tier waren sie sowohl Dekoration als auch Amulett und Erkennungszeichen. b) Als Begleitung ritueller religiöser oder profaner Ereignisse wurden sie eingesetzt, um eine Stimmung des Taumels als Überleitung zum religiösen Tanz zu erzeugen. Vgl. Schmidt (wie oben), 12. c) Als Signale, die die Zeit oder bestimmte Ereignisse verkünden, fungierten und fungieren die Glocken für öffentliche, militärische und häusliche Zwecke. d) Schließlich werden die Glocken bereits seit vorchristlicher Zeit als Musikinstrumente gebraucht, wie etwa im Glockenspiel. Vgl. Artikel *Glocken und Glockenspiel*. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*. Begründet von Friedrich Blume. Hrsg. von Ludwig Finscher. 21 Bde. in zwei Tlen. Kassel u. a. 1994-1998. Sachteil 3. Kassel u. a. 1995. 1420-1481, bes. 1421. Im folgenden zitiert mit der Sigle *MGG*.
- <sup>3</sup> Die Anfänge christlicher Glockengebräuche liegen bis heute im Dunkeln, so Schmidt: „[W]ir haben keinerlei Zeugnisse aus urchristlicher Zeit für ihren gottesdienstlichen Gebrauch“ [Schmidt (wie Anm. 2), 12]. Den ersten Christen galt zunächst ausschließlich die menschliche Stimme und der einstimmige Gemeindegang als würdig, Gott zu huldigen. Ihre Distanzierung von den Glocken erklärt sich zum einen aus dem Umstand, daß die Glocken und auch andere Musikinstrumente durch ihren Einsatz bei heidnischen Kulturen kompromittiert waren, und aus der folgenden Passage im ersten Korinther-Brief: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen

---

redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ (1 Kor 13, 1).

<sup>4</sup> Lichtenberg bezieht sich hier auf den Bau des salomonischen Tempels, der im ersten Buch der Könige geschildert wird: „Und machte an jeglichem Knauf zwei Reihen Granatäpfel umher an dem Gitterwerk, womit der Knauf bedeckt ward“ (1 Kön 7, 18).

<sup>5</sup> Mit den „Glöckchen“ im Alten Testament alludiert Lichtenberg auf die göttliche Anweisung und deren Ausführung durch Moses im Buch Exodus, in dem es um die Ausstattung von Aarons Priestergewand geht: „Und unten an seinem Saum sollst du Granatäpfel machen von blauem und rotem Purpur und Scharlach um und um und zwischen dieselben goldene Schellen auch um und um, daß eine goldene Schelle sei, darnach ein Granatapfel und wieder eine goldene Schelle und wieder ein Granatapfel, um und um an dem Saum des Purpurrocks. Und Aaron soll ihn anhaben, wenn er dient, daß man seinen Klang höre, wenn er aus und ein geht in das Heilige vor dem Herrn, auf daß er nicht sterbe.“ (2 Mose 28, 33-35; vgl. Ex 39, 24-26). Daß mit diesen Glöckchen Rollschellen gemeint sind, die als Exorzismusglöckchen dienten, mutmaßt Albert Schmidt. Darüber hinaus weist er auf den in der Antike üblichen synonymen Gebrauch der Begriffe Glocke und Schelle hin, den auch Lichtenberg andeutet. Vgl. Schmidt 1986, 12. Glocken bzw. Schellen und Granatäpfel sind vor allem über die magischen Bedeutungen, die ihnen zugesprochen werden, verbunden. Als Symbol für Macht, Leben und Fruchtbarkeit gilt der Granatapfel als Frucht des ‚gelobten Landes der Verheißung‘. Vgl. Dorothea Forstner/Renate Becker: *Neues Lexikon christlicher Symbole*. Innsbruck; Wien 1991. 269 f. Obwohl vermutlich vor allem das gemeinsame Auftreten von Glöckchen und Granatäpfeln in den zitierten Bibelstellen Lichtenberg zu dem Vergleich angeregt hat, erscheint auch die Verbindung von Form und Funktion zwischen Glöckchen und Granatapfel interessant, auf die André Lehr hinweist: „Einen besonderen Platz unter den Glocken des westlichen Altertums beanspruchen solche, die ursprünglich als Granatapfel modelliert waren, ganz naturgetreu mit Fruchtblättern. Möglicherweise hat man diese getrockneten Früchte anfänglich als Glöckchen verwendet, um sie später in Bronze nachzubilden, oder der Grund liegt in einer magischen Bedeutung – eine solche wurde dem Granatapfel ja zugesprochen –, wobei das wirkliche Glöckchen diesem Modell entsprechen sollte“ (MGG, 1454). Lichtenberg weist hier auf magisch-mystische Rituale hin und grenzt zugleich die säkularisierte Haltung der Aufklärung scharf von ihnen ab.

- 
- <sup>6</sup> Zur Tradition des Glockenspiels in China und den Niederlanden vgl. den Abschnitt über das Glockenspiel in der *MGG*, 1469-1479, sowie Menger (wie Anm. 2). Kritik an der Läute-Technik und dem ihr folgenden auditiven Erlebnis findet sich in Lichtenbergs Schriften mehrfach, insbesondere im Zusammenhang mit der englischen Praxis des Wechselläutens.
- <sup>7</sup> Die Einführung der Glocken als Ruf- oder Signalzeichen kann tatsächlich bis heute zeitlich nicht genau lokalisiert werden. Da sie aber voraussetzt, daß die Christen allgemein toleriert und akzeptiert werden, können die Glocken erst 311 nach der Beendigung der Diokletianischen Christenverfolgung und dem Toleranzedikt von Mailand, das den Christen 313 unter dem bekehrten Konstantin dem Großen Religionsfreiheit und Gleichberechtigung garantiert, als Signalzeichen eingesetzt werden. Die zitierten Stellen im Buch Exodus zwangen allerdings bereits die Kirchenväter zur Auseinandersetzung mit den Glocken, die als „Instrumente des Irrglaubens“ [Schmidt (wie Anm. 2), 12] galten. So findet sich schon bei den Apologeten im zweiten Jahrhundert die allegorische Deutung der Glocken als Symbol der Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel – sie erscheint als Grundlage des Brauchs, Glocken mit den Namen der Evangelisten zu versehen. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 12.
- <sup>8</sup> „Die ersten literarischen Zeugnisse für den Gebrauch von Schallwerkzeugen als Signal für den Gottesdienst stammen aus den Mönchsgemeinden des 4. Jahrhunderts; zunächst ist freilich noch nicht von der Glocke die Rede“ [Schmidt (wie Anm. 2), 13]. Bezeugt ist dagegen der Weckhammer, mit dem die Mönche durch Anschlagen an die einzelnen Türen geweckt wurden. Während das Schallholz oder Schlagbrett, das Lichtenberg erwähnt und an das die Klapper-Gebräuche in katholischen Gegenden noch heute erinnern, in Syrien und Palästina verbreitet war und als hauptsächliches Rufzeichen der orientalischen Kirchen nie völlig außer Gebrauch kam, wurde es im Westen zunehmend durch Glocken abgelöst.
- <sup>9</sup> Obwohl bereits im 4. Jahrhundert Handglocken von ägyptischen Mönchen gebraucht wurden, fand der Übergang zur Läuteglocke vermutlich erst im 6. Jahrhundert in Frankreich statt. Vgl. *MGG*, 1455. So zeigt es sich im Sprachgebrauch des 6. Jahrhunderts, in dem die Glocken zu den „signa ecclesiae“, die „Zeichen der Kirche“, avanciert sind. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 14.
- <sup>10</sup> Während Papst Sabinian (gest. 606) veranlaßt, daß die Gebetszeiten des Stundengebets durch Glockenzeichen angekündigt werden, setzt Papst Stefan II. (gest. 757) einen Turm mit drei Glocken auf die Petersbasilika, um Klerus und Gläubige zum Gottesdienst zu rufen. 735 ist es

---

allgemeiner Brauch, Glocken in Türmen aufzuhängen, auch wenn die Türme noch zunächst für andere Zwecke gebaut worden sind. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 14 f.

- <sup>11</sup> Die Materialien, aus denen Glocken hergestellt wurden, sind traditionell vielfältig – genannt werden Ton, Fruchtschalen, Holz, Eisen, Kupfer, Messing, Bronze, Gold und Silber. Vgl. *MGG*, 1421. Der genaue Zeitpunkt, zu dem Glocken aus Erz gegossen wurden, ist nicht bekannt – laut Schmidt ist das Glockengießen seit dem 8. Jahrhundert bezeugt –; Glocken aus Erz muß es schon bei den Karolingern gegeben haben. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 16. Zu Italien, insbesondere zu Campanien, als Ursprungsland des Glockengießens habe ich keinerlei Belege gefunden. Es wird lediglich darauf hingewiesen, daß die mittelitalienische Campagna wegen ihres Erzvorkommens und ihrer Kupfer- und Formarbeiten berühmt war. Vgl. Winfred Ellerhorst: *Handbuch der Glockenkunde. Die akustischen, technischen und künstlerischen Grundlagen sowie die Geschichte und Pflege der Glocken*. Bearb. und hrsg. von Gregor Klaus. Weingarten 1957, 10; *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarb. von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin 1989, 580 (im folgenden zitiert als *EWB* 1). Die ersten gegossenen Glocken stammen aus dem vorchristlichen China. Vgl. Ellerhorst (wie oben), 10; Schmidt (wie Anm. 2), 11.
- <sup>12</sup> An dieser Stelle findet sich in VS 6 (1845), 299 folgende Anmerkung: „Ihr Taufname war, nach der heil. Jungfrau Maria; später der s. g. Brummer; war seit langer Zeit gesprungen. Gegossen 1348, wurde sie 1827 umgegossen“.
- <sup>13</sup> Das lat. *supellex*, fem., kann übersetzt werden mit Hausrat, Mobiliar, Ausstattung, Vorrat, Schatz.
- <sup>14</sup> Ältestes Zeugnis für das Wort ‚campana‘ als Bezeichnung der Glocke ist ein Brief des Diakons Ferrandus aus dem 6. Jahrhundert, den er aus Karthago an den Abt Eugippius geschrieben hat. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 14. Lehr erklärt das italienische ‚campana‘ als latinisierte Form der altslawischen Wurzel ‚kampan‘ (vgl. *MGG*, 1420). Ellerhorst faßt Nola als Wortrest von *campanola*, der Diminutivform von *campana*, auf und leitet es vom keltischen Wort für Tönen, *noll*, her. Vgl. Ellerhorst (wie Anm. 11), 10. Lichtenberg bezog seine Informationen vermutlich aus dem *Curieusen Antiquarius* Berckenmeyers, in dem die Stadt Nola als Erfindungsort des Glockenläutens bezeichnet wird. Vgl. Paul Ludolph Berckenmeyer: *Neu-vermehrter Curieuser Antiquarius, das ist Allerhand auserlesene Geographische und Historische Merckwürdigkeiten, so in den Europäischen Ländern zu finden*.

---

Hamburg 1746, 448. Lichtenberg kannte aber vermutlich die mir nicht zugängliche, neueste Ausgabe des *Curieusen Antiquarius*.

- <sup>15</sup> Auf die Wurzel der Bezeichnung ‚Glocke‘ im Irisch-Mittelateinischen und ihre Verwandtschaft zu älteren Schallwörtern weist auch das *EWB* 1, 580: „Ursprung der Bezeichnung Glocke (mittellat. clocca, ir. cloch, clog, ndl. klok, frz. cloche, russ. kolokol) ist vermutlich der altslaw. Stamm klakol“ (*MGG*, 1420) sowie: „Glocke, fem. Mhd. glocke, glogge, ahd. glocka, klocke, as. glogga. Entlehnt aus air. cloc(c) n. ‚Schelle, Glocke““ (Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin; New York <sup>22</sup>1989, 270). Den ersten Nachweis für das Wort ‚clocca‘ liefert ein Brief des Bonifatius (gest. 754) an einen Abt in seiner Heimat. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 14.
- <sup>16</sup> Während die zum Glockenguß verwendete Kupferlegierung, die sogenannten Glockenspeise, im Mittelalter 20 – 25 % Zinn aufweisen sollte, gilt gegenwärtig ein Zinnanteil von 20 – 22 % als optimal. Vgl. hierzu die Untersuchung von Hans Drescher und Hans Gerd Rincker: *Die Technik des Glockengusses in Geschichte und Gegenwart*. In: *Frankfurter Glockenbuch*. Hrsg. von Konrad Bund. Frankfurt/M. 1986, 48-65, sowie den Beitrag von Carl-Rainer Schad: *Werkstoffeinflüsse auf die Klangeigenschaften von Glocken*. In: *Glocken in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. vom Beratungsausschuß für das Deutsche Glockenwesen. Karlsruhe 1986, 148-157, über Messing und Zink als Austauschmaterialien, s. bes. 154 f.; s. auch die Bemerkung von Werner Krumme in seinem Nachwort zum Reprint des *Göttinger Taschen Calender vom Jahr 1782*.
- <sup>17</sup> „Silber ist den klanglichen Eigenschaften der Bronze weder zu- noch abträglich. Tatsächlich wurden in alten „Silberglocken“ nur Spuren von Silber festgestellt. Ihre silbrig-helle Farbe und ihre gute Resonanz ist im allgemeinen auf einen relativ hohen Zinngehalt zurückzuführen“ [Schad (wie Anm. 16), 153].
- <sup>18</sup> Ob Lichtenberg hier Heiligenfiguren aus Silber meint oder ‚silberne‘ Glocken, die mit Evangelisten-Namen versehen sind, ist nicht klar. Der Begriff „Neben-Geschöpfe“ läßt allerdings eher auf Glocken schließen und das Schicksal des Einschmelzens, das viele von ihnen im 15. Jahrhundert ereilte, als Kanonen erstmals im Kriegswesen eingesetzt wurden und die Glockengießer als Stück- oder Kanonengießer zu ehrenvollem Stand avancierten.
- <sup>19</sup> Berichtigt aus: Mismuth. Das Metall Wismut wird seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland (Erzgebirge) gefördert und erzielt als Zusatz zur Glockenbronze mit einer höheren Dämpfung eine ähnliche Wirkung wie Silber. Vgl. Schad (wie Anm. 16), 153 f.

- 
- <sup>20</sup> Berichtigt aus: Betrachtung.
- <sup>21</sup> Die Form der Glocken, die Lichtenberg hier meint, bildet die Grundform der heute üblichen Glocken und ist unter der Bezeichnung Oktavglocke bekannt, da ihr Klang von Oktavintervallen zwischen Grundton und wichtigsten Obertönen gekennzeichnet ist. Vgl. *MGG*, 1457. Die Form der Oktavglocke, auch ‚gotische Rippe‘ genannt, ist seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gängig. Sie bildet eine Weiterentwicklung der ihr vorhergehenden Glockenformen, der Bienenkorbform aus dem 10. und 11. Jahrhundert und der Zuckerhutform des 12. Jahrhunderts. Ursache der Weiterentwicklung ist vor allem der klangästhetische Aspekt. Vgl. Kurt Kramer: *Historische Entwicklung der europäischen Glockenform und -rippe*. In: *Frankfurter Glockenbuch*. Hrsg. von Konrad Bund. Frankfurt/M. 1986, 65-80.
- <sup>22</sup> Berichtigt aus: Madaillen.
- <sup>23</sup> Über Kirchtürme und ihre Bedeutung räsoniert Lichtenberg in K 93: „Jedes Dorf hat seine Pyramide, den Kirchturm. Aus allen Dorfpyramiden in Deutschland sollten sich wohl die ägyptischen bauen lassen. Warum baut man so in die Höhe? Der Glocken wegen allein gewiß nicht. Es ist immer Eitelkeit, mit Religion, vielleicht Aberglauben vermischt, was diese Pyramiden schuf so gut wie die ägyptischen“.
- <sup>24</sup> Lichtenberg nennt hier die beiden üblichen Läutepraktiken, bei denen man zwischen der Bedienung schwingend aufgehängter, von einem Klöppel zum Klingen gebrachter Glocken und fest montierter Glocken, die entweder mit einem Hammer von außen oder einem inwendigen Klöppel angeschlagen werden. Die Arten, wie eine Glocken zum Klingen gebracht wird, sind von der jeweiligen Kultur abhängig. Vgl. *MGG*, 1464 ff. Das Schmieden, zu dem Lichtenberg hier wohl durch den Hammer und den metallischen Klang beider Vorgänge angeregt wird, erinnert darüberhinaus an eine Art der Glockenherstellung, die anfänglich parallel zum Glockengießen betrieben wurde. Vgl. Kurt Kramer: *Die Glocke und ihr Geläute. Geschichte, Technologie und Klangbild vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2<sup>1988</sup> (mit Klangbeispielen auf CD), 8.
- <sup>25</sup> Ab dem 8. Jahrhundert sind Glocken zunehmend in Kirchen beheimatet. Während die Namensgebung schon früher üblich war, ist der Ritus der Glockentaufen ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in seinen Hauptelementen ausgebildet. Die Glockenweihe war von jeher umstritten: „Freilich hat die Glockenweihe schon früh Anlaß zu Diskussionen und Mißverständnissen, ja Mißbrauch gegeben, Karl der Große hat 789 in seinen Kapitularien

angeordnet, man solle die Glocken nicht „taufen“. Offensichtlich hatten sich hinsichtlich der Schutzfunktion der Glocken Vorstellungen eingeschlichen, die die Grenze von Glauben zu Aberglauben überschritten.“ [Schmidt (wie Anm. 2), 15]. Vor allem in der Reformationszeit im 16. Jahrhundert wurden die Glocken zu einem zentralen Gegenstand in der Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 19. So erscheint Lichtenbergs Kritik an der Glockenweihe sowohl als Ausdruck seiner aufklärerisch-rationalistischen Haltung als auch als Abgrenzung des Protestanten gegenüber den traditionellen Riten verhafteten Katholiken. Aufgrund der Nähe der Glockenweihe zum Taufritus, wie in Lichtenbergs so detaillierter wie anschaulicher Schilderung verdeutlicht wird, und den damit verbundenen Vorstellungen von abergläubischen Kultgebräuchen lehnten die Protestanten die Glockenweihe in der traditionellen Form ab und hielten statt dessen eine Glockenpredigt. Diese Ablehnung zeigt sich auch in einigen Glockeninschriften, die offensichtlich gegen die traditionelle Praxis gerichtet waren, den Glocken magische und schützende Funktionen zuzusprechen: „Fulgura non frango“ – “ich breche keine Blitze“. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 19. Im Sudelbuch L überträgt Lichtenberg den Ritus der Glockentaufe auf die Druckerpressen: „Ehemals taufte man die Glocken, jetzt sollte man die Druckerpressen taufen.“ (L 179).

<sup>26</sup> Chrisma, Chrisam, geweihtes, kirchliches Salböl. Aus griech. *chrisma*, *chrīma*, n., Salböl.

<sup>27</sup> Der Brauch, Glocken nach Heiligen und insbesondere nach den Evangelisten zu benennen, korrespondiert mit der Auffassung von den Glocken als Medien der Verkündigung sowie ihre Verbindung mit magischen Schutzfunktionen.

<sup>28</sup> Suffraganeus, lat., Weih- oder Diözesanbischof.

<sup>29</sup> Vgl. den „Gevattern-Brief“, den Lichtenberg seinem Artikel als Beispiel folgen läßt.

<sup>30</sup> Nach dem 2. Großen Türkenkrieg 1683–99, der mit dem Frieden zu Karlowitz endete, stieg Österreich zur Großmacht auf. Die sogenannte (alte) „Pummerin“ wurde 1711 von Johann Achamer aus 180 türkischen Kanonen gegossen und wiegt nach gegenwärtigen Erkenntnissen rund 325 Zentner. Vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 17. Sie erscheint insofern als eindrucksvolle Demonstration des Siegs und der Macht der Österreicher. 1746 schreibt Berckenmeyer: „Anno 1711. den 21. Jul. ward auf Befehl Ihrer Kayserlichen Majestät Josephi, von denen Türckischen bey dem Wienerischen Entsatz Anno 1683. erbeuteten Metallenen Canonen eine abscheulich grosse Glocke gegossen, welche fast vor die Groß-Mutter aller Glocken in der Welt passiren kan. Sie wiegt 373 Centner, ist 10. Schuh weit und hoch, hält im Umkreis 31.

---

Schuh und 2. Zoll. Ihr Klöppel wiegt 8. Centner, und ist 9. und 1. halben Schuh lang. Um den Rand ist folgende Inscriptio zu lesen: Aus denen 1683. vor der Kayserlichen Residenz Stadt Wein über 2. daurenden, von *Carolo*, Herzogen zu Lothringen, und denen Alliirten Christlichen Fürsten überwundenen und erbeuteten Türckischen Stücken, hat diese grosse, weit mehr als 30000. Pfund schwere zu der Ehre GOTTes gewidmete Glocke, Johannes Aichamer, Kayserlicher Stückgiesser, glücklich umgegossen.“ (Berckenmeyer (wie Anm. 14), 486).

- <sup>31</sup> Zu der hier genannten Glocke habe ich keine Hinweise gefunden. Berckenmeyer vermerkt lediglich: „Die grosse Glocke zu Berlin will sich der Erfurter gleich schätzen, und soll auch etwas höher seyn.“ [Berckenmeyer (wie Anm. 14), 685].
- <sup>32</sup> Die Erfurter Maria Gloriosa wurde am 8. Juli 1497 von Gherd van Wou (Gerhardus de Wou), Mitglied einer der berühmtesten Glockengießfamilien, gegossen und hängt bis heute in Erfurt. Ihr Gewicht beträgt 11.450 kg bei einem Durchmesser von 2.580 mm und einer Höhe von ca. 2 m. Vgl. Claus Peter: Rezension zum *MGG*-Artikel ‚Glocken und Glockenkunde‘. In: *Jahrbuch für Glockenkunde*. 9.-10. Bd. (1997/1999), 233-235. Bes. 233; Ellerhorst (wie Anm. 11), 21 ff. Gegenwärtig gilt sie weltweit als der absolute Höhepunkt der Glockengießerkunst sowohl in gußtechnischer als auch in musikalischer und darüber hinaus in ästhetischer Hinsicht: „[S]ie ist von seltener Harmonie in Form, Gestalt und Klang. Der reich besetzte Mixturbereich bestimmt ihren Klangcharakter. Die flüssige Klangentfaltung, eine nicht verklingenwollende Unteroktave, beeindruckt seit Generationen. Ein Klang, unerreicht an Schönheit und Tiefe.“ [Kramer (wie Anm. 24), 14]. Berckenmeyer schreibt über die Gloriosa: „Zu Erfurt im Dom ist die größte Glocke in ganz Deutschland, MARIA CLARA SUSANNA genannt; Sie ist gegossen A.C. 1497. und wieget 270 Centner: Die Weite ist 15 Ellen; Ihre Höhe erstreckt sich auf 5 Ellen und sechsthalb Zoll, der unterste und größte Umkreis hält 26 Ellen und einen Zoll. Der Klöppel ist länger als 3 Ellen, und wieget 11 Centner, Sie gehöret Chur-Mayntz zu. Die Reime an derselben heissen: Die grosse Susanna, / – Treibt die Teufel von danna. Als einmahls ein gewisser Rathsherr aus Erfurt den Phil. Melanchthon, der sich eben damahls daselbst aufhielt, und diese grosse Glocke hat läutern gehöret, fragte: Wie ihm der trefliche Klang dieser grossen Glocke gefiele, antwortete er: Magnos magna decent; Grosse Herren müssen grosse Schellen haben“ [Berckenmeyer (wie Anm. 14) 664]. – [Unmittelbar vor Drucklegung stellen wir fest, daß Lichtenberg auch in einem der bisher unveröffentlichten Notizbücher zum *Nicolaus Copernicus* sich zur Erfurter Glocke ausläßt,

---

was wir, die Kommentatorin unterstützend, dem Leser dieses Aufsatzes mitteilen möchten:

„Man fing an Nahmen an den Himmel zu setzen, wie die Handwerckspurschen ihre Nahmen an die Erfurter Glocke.“ (Red.).]

<sup>33</sup> Vermutlich die große Glocke zu St. Elisabeth in Breslau, die 1507 von Th. G. Milde gegossen wurde und 10.600 kg schwer ist. Vgl. Ellerhorst (wie Anm. 11), 177.

<sup>34</sup> Diese Angaben weisen auf die Große Glocke, ‚Le Bourdon‘, hin, die 1427 von Hans Grempe gegossen wurde und auf dem Straßburger Münster hängt. Bei einem Durchmesser von 2.220 mm ist sie 8.000/9.000 kg schwer. Sie gilt als „schönste Glocke des 15. Jahrhunderts“ nach der Erfurter Gloriosa. Vgl. Kramer (wie Anm. 24), 38.

<sup>35</sup> Der ‚Zar Kolokol‘, der ‚Glockenkaiser‘, der nach seinem Absturz beschädigt im Moskauer Kreml steht, wurde zwischen 1732 und 1734 von Michael Monterine gegossen. Bei einem Durchmesser zwischen 6 und 7 m wiegt er rund 200 Tonnen und gilt im Hinblick auf sein Gewicht als absoluter Superlativ unter den Glocken (vgl. *MGG*, 1460). Während er laut Schmidt bereits beim Aufhängen abstürzte und daher nie hätte erklingen können [vgl. Schmidt (wie Anm. 2), 19], wird andernorts ein Brand im Jahr 1737 als Absturzursache genannt. Vgl. Ellerhorst (wie Anm. 11), 25; Fritz Fischer: *Glocken aus aller Welt*. Biedenkopf; Marburg 1978. 64. Für den späteren Absturz spricht die Bemerkung Berckenmeyers, in der er unter anderem vom „erschrecklichen Klang“ des Moskauer ‚Glockenkaisers‘ berichtet: „Nicht weit davon ist noch ein anderer Thurm, in welchem eine überaus grosse Glocke hänget: sie wiegt über drey tausend mahl tausend, neun hundert und vierzig tausend Pfund, ist 19 Fuß hoch, 23 im Diametro, und 64 im Umfange, und ist 2 Fuß dick. Der Klöppfel ist 14 Fuß lang, und wiegt 100000 Pfund. Die Glocke kan kaum von 24 Männern auf beyden Seiten bewegt werden. Sie wird nicht geläutet, als an den hohen Festen, oder wenn fremde Gesandten zur öffentlichen Audienz geführt werden sollen. Es darff aber diese Glocke, um dem grossen Klang derselben, wie auch der Gefahr des Thurms vorzubeugen, kaum bewegt werden, dannhero stehen etliche oben bey der Glocken, und kommen dem anschlagenden Klöppfel zu Hülfe. Wenn sie geläutet wird, so zittert und bebet die Erde für ihrem erschrecklichen Klange.“ [Berckenmeyer (wie Anm. 14), 905]. Wie stark Glocken und Macht miteinander verbunden waren, zeigt sich in der Tatsache, daß 1812 Napoleon I. den Zar Kolokol nach Paris schaffen wollte. Der Versuch scheiterte zwar, belegt aber eindrucksvoll den Wert der Glocke als Statussymbol.

<sup>36</sup> Berichtigt aus: Million.

- 
- <sup>37</sup> Zitat der Original-Quelle, auf die sich Lichtenberg hier beruft: „Verùm mole grandius arte pretiosius reliquisque omnibus spectatu dignius est, grande illud cymbalum, è turris fronte pendulum, quod quia studioso labore dimensus sum ego ipsemet, habendam mihi à lectore fidem confido certius. Est peripheria illius infima ad 28 .ulnarum, circumfusa: corpus ipsum seu latus, unam ulnam & unum præterea quadrantem, & duos digitos crassitie adæquat. Altitudo ad ulnarum septem longitudinem porrigitur; Cor denique seu lingua, quâ moles percussa resonat, ejus est magnitudinis, latitudinisque, ut protensis duorum virorum brachiis, vix stringi possit.“ (Bern(h)ard Leopold Franciscus Tanner: *Legatio Polono-Lithuanica in Moscoviam. Norimbergae [Nürnberg] 1689, 61*; mit eindrucksvollen Zeichnungen, auch zur Läutepraxis).
- <sup>38</sup> Die Inschriften der Glocken stehen im Zusammenhang mit den ihnen zugesprochen magischen Funktionen: „Vor allem im Totenkult spielte der Glaube an die zauberbrechende, reinigende und glückbringende Kraft des Erzes ein Rolle; Aufschriften wie „Lebewohl!“ oder „Gute Fahrt!“ sprechen davon.“ [Schmidt (wie Anm. 2), 12]. Seit der Antike war es üblich, Gußjahr, Name der Glocke, Stifter und Gießer auf der Glocke zu vermerken. Die Namen der Glocken können sich auf Funktion (Totenglocke, Sturmglocke), Zahl (Einserin, Fünferin), Klang und Aussehen (Pummerin) beziehen. Zusätzlich können sie nach Kirchenpatron, Stifter, Evangelisten und Heiligen benannt sein.
- <sup>39</sup> Angeregt durch die gleichlautende Inschrift der 1486 von Ludwig Peiger gegossenen, 4.500 kg schweren Schaffhausener Glocke Osanna („Schillerglocke“), stellte Friedrich Schiller diesen Spruch seinem „Lied von der Glocke“ voran. Vgl. Krummes Bemerkung im Nachwort zum Reprint des *Göttinger Taschen Calender von 1782* und die Anmerkung des Verlags dazu.
- <sup>40</sup> Zum Zusammenhang zwischen Glocken und Blitzen vgl. J 105: „*Blitzableiter*: das Glockentürmchen das ohnehin so nett gesetzt ist, daß es das Tach in 2 Teile teilt, die sich genau wie 1:2 oder gar wie 2:5 verhalten. Ich sehe überhaupt nicht was das Arme-Sünder-Glöckchen da oben zu hängen (tun) hat. Könnte man sie gut verkaufen, so gäbe das schon etwas zum Blitzableiter. Wäre es von Silber, wie einige Leute glauben sollen, so könnte es ein Kupferdach geben. – Ich glaube daß das Dach der Universitäts-Kirche das höchste in Göttingen ist. Dieses recht umständlich gezeigt. Durch den Prospekt vom Garten-Fenster aus“.
- <sup>41</sup> Bei Berckenmeyer heißt es über die Sturmglocke Roland: „Zu Gent in dem Thurm *Bellefort* ist eine grosse Glocke, oben darauf stehet ein kupfferner verguldeter Drache mit ausgebreiteten Flügeln, so groß als ein Stier, am Rande herum stehet: Roland, Roland bin ick

genannt. / Wenn ich kleppe, denn is Brand. / Wenn ick Lye, denn ist Orlog in Flanderland.“  
 [Berckenmeyer (wie Anm. 14), 245]. Fischer berichtet über diese Glocke: „Fast in der Mitte der Stadt erhebt sich der gewaltige Belfried oder Beffroi, ein alter Wartturm mit herrlicher Rundschau (1183–1339 gebaut), der 118 m Höhe hat, obschon er nur in zwei Dritteln ausgebaut ist. [...] In diesem Turme hing der berühmte große Roland, eine mächtige Glocke mit einem Gewichte von 200 Zentner. Als Kaiser Karl V. im Jahre 1539 der Grafschaft Flandern eine neue Steuer auferlegte, weigerten sich die Genter auf Grund ihrer Privilegien, diese Abgabe zu zahlen und ergriffen die Waffen. Karl V. bezwang aber 1540 die Stadt, und obgleich der den seltenen und kostbaren „Handsuh“ nicht vernichten wollte, nahm er ihr alle Privilegien, Geschütze und Waffen, ließ den gewaltigen Roland, die Aufruhr predigende Sturmglocke, von dem Belfried herunternehmen (vielleicht auch deshalb, um den Guß von neuen Kanonen aus dem Glockenmetall zu verhindern) und legte der Stadt eine Geldbuß von 150.000 Goldgulden auf, wovon zur Bändigung der Genter die Citadelle erbaut wurde.“  
 [Fischer (wie Anm. 35), 8].

- <sup>42</sup> Vgl. Lichtenbergs Notiz im „Roten Buch“, p. 16: „Gevattern-Brief. Ein Beytrag zum vorhergehenden Artickel“.
- <sup>43</sup> Lichtenberg notiert im „Roten Buch“, p. 16: „Olearii Syntagma rerum thuriniarum. S. 364. Steht der Glocken Gevatterbrief.“ und meint damit: Johann Christoph Olearius: *Rerum Thuringicarum Syntagma. Allerhand denckwuerdige Thueringische Historien und Chronicken [...] nebst Registern*. Franckfurt und Leipzig 1704 (T. 1) und 1707 (T. 2). Der von Lichtenberg zitierte Gevattern-Brief steht auf 364 f.
- <sup>44</sup> Fest der Kreuzerhöhung am 14. September.
- <sup>45</sup> Hl. Sixtus I., Papst von 116–125, Gedächtnis am 6. April / Hl. Sixtus II., Papst von 257–258, Gedächtnis am 7. August / Hl. Sixtus III., Papst von 417–418, Gedächtnis am 19. August.
- <sup>46</sup> Hl. Juliana von Lüttich (Juliana von Cornillon), Priorin, gest. 5. April 1258, Gedächtnis am 5. April / Hl. Juliana von Falconieri, Oberin, um 1290–1341, Gedächtnis am 19. Juni / Hl. Juliana, Anfang des 4. Jahrhunderts Märtyrerin in Nikomedien, Gedächtnis am 16. Februar.
- <sup>47</sup> Heiliger Ägidius (Egidius), Abt in der Provence, gest. 1. September 1721, einer der 14 Nothelfer, Patron der stillenden Mütter, Bettler, Aussätzigen, Jäger, des Viehs der Hirten; angerufen bei Dürre, Feuer, Sturm, Unglück, Menschenfurcht, in seelischer Not und Verlorenheit, Gedächtnis am 1. September.
- <sup>48</sup> Bw 2, Nr. 840, 237.

---

<sup>49</sup> SB 3, 1003 f.

<sup>50</sup> GTC 1794, 211. Wiederabgedruckt in: *Lichtenbergs Hogarths. Die Kalender-Erklärungen von Georg Christoph Lichtenberg mit den Nachstichen von Ernst Ludwig Riepenhausen zu den Kupferstich-Tafeln von William Hogarth*. Hrsg. von Wolfgang Promies. München; Wien 1999, 260 f. Lichtenberg beschreibt hier das sogenannte ‚Wechsel- oder Variationsläuten‘, eine skurrile englische Spezialität, die Dorothy L. Sayers in ihrem Kriminalroman *The Nine Tailors* (London 1934. Dt. Übersetzung von Otto Bayer unter dem Titel *Der Glocken Schlag*. Reinbek 1978) im folgenden als klangliches Resultat des Bedürfnisses nach mechanischer und mathematischer Vollkommenheit charakterisiert: „Die Kunst des Wechsel- oder Variationsläutens ist eine englische Besonderheit und, wie alle englischen Besonderheiten, der übrigen Welt unbegreiflich. Für den musikalischen Belgier zum Beispiel ist ein wohlabgestimmtes Geläute dazu da, Melodien zu spielen. Der englische Campanologe dagegen sieht im Läuten von Melodien ein kindisches Spiel, das man getrost den Ausländern überläßt; zum rechten Gebrauch der Glocken gehört für ihn das Austüfteln mathematischer Permutationen und Kombinationen. Wenn er von Musik seiner Glocken spricht, meint er nicht etwa Musik im Sinne der Musiker – noch weniger das, was der gewöhnliche Sterbliche unter Musik versteht. Für den gewöhnlichen Sterblichen indessen ist das Wechselläuten nur Lärm und Belästigung obendrein, erträglich höchstens bei großer Entfernung oder im milden Glanz sentimentaler Erinnerung. Der erfahrene Glöckner dagegen erkennt zwischen den verschiedenen Variationsmethoden tatsächlich musikalische Unterschiede [...]. In Wahrheit will er mit alledem aber nur sagen, daß die englische Methode des Läutens mit Rad und Seil erst jeder einzelnen Glocke ihren vollsten und edelsten Klang verleiht. Seine Passion – und eine solche ist es – findet ihre Befriedigung in der mathematischen Vollendung und mechanischen Vollkommenheit, und wenn seine Glocke sich in eleganten, rhythmischen Bögen von der ersten an die letzte Stelle und wieder nach vorn begibt, erfäßt ihn eine heilige Begeisterung, wie sie nur aus der fehlerfreien Durchführung eines heiligen Rituals erwächst.“ (Sayers, 22). Sayers’ Roman erscheint in dieser Hinsicht von doppeltem Interesse: Wie der Untertitel *Variationen über ein altes Thema* in zwei kurzen Sätzen und zwei vollen Zyklen bereits andeutet, orientiert sich die komplexe Gesamtanlage der Romankapitel an den Aufbauprinzipien von Wechselgeläuten. Deshalb ist Sayers’ Roman nicht nur vom kriminologischen Blickwinkel her lesenswert, sondern kann unter campanologischem Aspekt auch als Einführung in die Kunst des englischen Glockenläutens aufgefaßt werden. Zum

---

Wechseln als einem Beispiel mathematischer Gruppentheorie vgl. Ian Stewart: Die Gruppentheoretiker von Notre Dame. In: ders.: Die Reise nach Pentagonien. 16 mathematische Kurzgeschichten. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Johannes Leckebusch. Berlin; Heidelberg; Oxford 1995, 201-219, sowie die dort angegebene weiterführende Literatur.

- <sup>51</sup> Vgl. auch die eher abfällig wirkende metaphorische Wendung in F 958: „unter einem Geläute von Glocken und Schellen vorgetragen“.
- <sup>52</sup> SB 3, 1004 f., Anmerkung. Die Überzeugung, daß die Art der Empfindung und der Assoziationen, die das Hören von Glockengeläute evoziert, jeweils von der Konstitution des hörenden Subjekts abhängt, thematisiert Lichtenberg auch im Zusammenhang mit dem ‚Verstehen‘ des semantischen Inhalts der Glockenklänge. Seine Auffassung von der Willkürlichkeit dieser ‚klingenden Kommunikation‘ verdeutlicht er durch den Vergleich mit abergläubischen Praktiken: „[...] dieses Geläute stieß bei unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führen, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme [...] den ersten beseelenden Anstoß erhielten, und nun frei zu wirken anfangen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Kaffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinst Lord-Mayor werden würde, der ist es schon, möchte ich sagen, über die Hälfte.“ (SB 3, 1005 f.). Die Ironie dieses Abschnitts zeigt sich in der ihr nachfolgenden Bemerkung, in der Lichtenberg die Begriffe „Geläute“ und „Geklimper“ und deren Wirkungen als ‚sinnliche‘ Metaphern auf seine Ausführungen und *deren* Wirkungen anwendet: „Die Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt.“ (SB 3, 1006).